Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 191 (1918)

Artikel: Das Bernbiet ehemals und heute [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656386

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Bernbiet ehemals und heute.

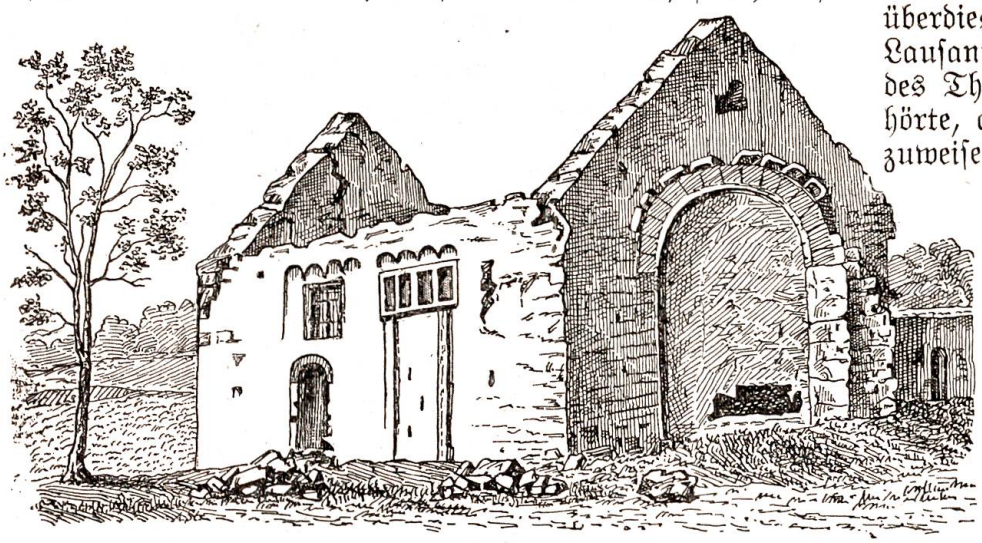
Bevor wir unsere Wanderung von Spiez nach dem Simmental fortsetzen, unternehmen wir einen Ausflug nach dem zum Dorfbezirk Spiez gehörenden Dörfchen

Faulensee.

Faulensee liegt 2 km südöstlich vom Bahnhof Spiez an der linksseitigen Thunerseestraße in und über einer windgeschützten, vom felsigen Absturz der Burgfluh (690 m) überhöhten Bucht. Die Ortschaft zählt 6—700 Seelen und wird durch eine Station der Thunerseebahn bedient. Die Haupterwerbszweige der Bevölkerung sind Landwirtschaft, Obstbau und Fremdenindustrie. Über dem Dorfe, in prächtigem Waldpark, erheben sich die weitläufigen Gebäude des Faulenseebades, schon vor mehr als einem halben Jahrhundert eine der bedeutenderen Fremdenstationen des Thunersees. Die gipshaltige Schwefelquelle entspringt in der mächtigen Gipszone, die weiter seeaufwärts die zerrissene Krattighalde bildet. Den Namen führt die Ortschaft von dem im Lauf der Zeit verlandeten Faulenseelein, auch Nagelsee genannt, dessen Abfluß in den Thunersee mündet.

Wie Einigen, Spiez und St. Beaten war Faulensee eine der ältesten christlichen Kulturstätten im Gebiet des Thunersees. Das kleine, im romanischen Stil erbaute Kirchlein lag über der Bucht am Abhang der Burgfluh. Wenn auch Ruine, verriet der Bau mit seinen Mauerblenden deutlich seine ehemalige Bestimmung. 1892 ist er abgetragen worden. Der Name der Örtlichkeit, wo die Kapelle stand, „Glummen", erinnert noch heute an den Patron „Columba", dem das von der Pfarrkirche Spiez abhängige Kirchlein geweiht war. Columba ist der große iroschottische Wanderapostel, der von seiner Missionsstation Luxeuil in den Vogesen aus weite Gebiete unseres heutigen Vaterlandes bis über den Bodensee hinaus missioniert hat.

Freilich hat eine nähere Prüfung des Visitationsberichtes von 1453, in welchem Jahre zum ersten Male die Columba-Kapelle genannt wird, ergeben, daß statt „sancti" vielmehr „sancte" zu lesen ist, so daß auf eine weibliche Heilige Columba zu schließen wäre. Doch ist ebensogut möglich, daß der Protokollführer der Visitation von 1453 den Namen Columba wegen der weiblichen Endung „a" auf eine weibliche Heilige deutete. Nach den Bauüberresten dürfte die Kapelle, die nachweisbar 1453 schon halb zerstört war, füglich bis gegen das Jahr 1000 hinaufreichen, und um diese Zeit ist doch die Verehrung des großen Glaubensboten eher anzunehmen, als die einer Heiligen Columba, die überdies in der ganzen Diözese Lausanne, zu welcher das linke Ufer des Thunersees und der Aare gehörte, als Patronin nirgends nachzuweisen ist.



Ehemalige Columba-Kapelle bei Spiez (Mauerresten).

Von Faulensee steigen wir nach dem auf der Höhe des Seerückens gelegenen Dörfchen Hondrich empor, über welchem sich westlich der 861 m hohe, mit einem Aussichtsturm versehene Hondrichhubel erhebt, wie der Spiezberg eine bewaldete Liasklippe. Von hier erreichen wir bald die Häusergruppe Spiezwiler, wo von der

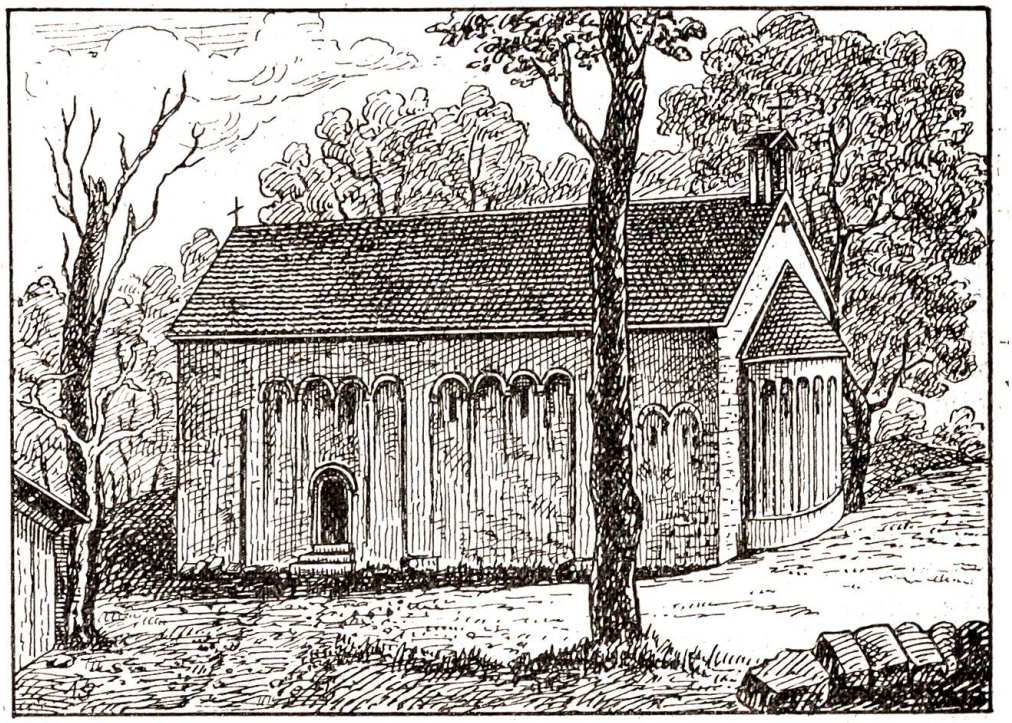
Straße ins Frutigtal die nach Wimmis abzweigt, der wir nun folgen. Beim Überschreiten der Kander bewundern wir den den Fluß in mächtigen Bogen übersetzenden Viadukt der Leitung, die die Wasser der Simme nach den Stauseen von Spiezmoos hinüberleitet. Diese Nutzbaute ist so angelegt worden, daß sie sich vortrefflich in das Landschaftsbild einfügt. Und es ist eine großartige Landschaft, die wir nun durchwandern. In die von den hier sich vereinigenden Bergströmen Kander und Simme durchflossene Ebene öffnen sich die vom mächtigen Niesen getrennten Talausgänge des Kander- und des Simmentals. Wir nähern uns dem letzteren und gelangen zur Pforte von Wimmis.

Wimmis.

Die Eintrittspforte ins Simmental öffnet sich in ernster Großartigkeit. Zur Linken die unten waldigen, weiter oben felsigen Abstürze des Niesen, zur Rechten die weißglänzenden Felsen der Simmenfluh, der zwischen diesen ungeheuren Pfeilern sich öffnende Eingang, gesperrt durch den abenteuerlich geformten Klotz der Burgfluh, an deren Abhang eine trotzige Burg klebt, darunter die Kirche und zu Füßen dieser mittelalterlichen Anlage die das Dorf bildenden Häusergruppen — so bietet sich Wimmis dem Besucher dar, der, von Spiez herkommend, sich die Mühe nimmt, die einzelstehende Kuppe des Moränenhügels Bintel zu besteigen. Aber auch von der linken Seite der Simme ist der Anblick ein höchst malerischer. Das haben schon die Maler des 18. Jahrhunderts herausgefunden, vor allen Aberli, als er 1785 sein bekanntes Blatt „Wimmis" schuf. Auch in einem der ersten Stahlstichwerke, der 1836 erschienenen Sammlung von Bartlett, ist Wimmis durch eine Ansicht vertreten. In der alten Reiseliteratur fehlt es ebenfalls nicht an begeisterten Schilderungen dieser Landschaft, die freilich die „Schrecken" der „fürchterlichen Felsenenge" nach unsern heutigen Begriffen stark übertreiben.

Das heutige Wimmis, auf dem rechten Ufer der Simme, Station der Simmentalbahn, mit den am Fuß des Niesens sich hinziehenden Häusergruppen: Hasli, Matten, Obermatten, Rütenen, Burgholz und dem auf dem linken Ufer des Flusses gelegenen Weiler Brodhüsi, zählt 1400 bis 1500 Einwohner. Die Haupterwerbszweige sind Landwirtschaft und Viehzucht. Doch ist auch das Gewerbe mit einer Zündholzfabrik, Sägereien, ja auch einer Buchdruckerei vertreten. Sitz der Behörden des Amtsbezirkes Niedersimmental, einer Sekundarschule, sowie einer Sparkasse, ist Wimmis eine der bedeutendsten Ortschaften des oberen Landesteils und mit seinen Gasthöfen eine nicht unwichtige Fremdenstation.

Beim Durchwandern der Ortschaft fallen uns bemerkenswerte ländliche Bauten auf, vom Block- und Ständerbau mit fast flachem Dach bis zum stattlichen Steinhaus mit abgewalmtem



Columba-Kapelle bei Spiez (nach den Mauerresten rekonstruiert).

Steildach und der gewaltigen Ründe. Die gegen die Burgfluh ansteigenden Häuser nehmen mit Kirche, Pfarrhaus und der ehemaligen Landschreiberei den Raum des alten Städtchens ein. Die Kirche, ein Baudenkmal des romanischen Stils, gewährt mit ihren drei halbrunden Apsiden einen malerischen Anblick. Das Innere ist schmucklos, aber freundlich. Eine Grabtafel erinnert an den 1698 verstorbenen Kastellan Manuel. Hoch über der Kirche erhebt sich das mittelalterliche Schloß, heute Sitz der Amtsbehörden. Die ältesten Teile des unregelmäßig gruppierten Baues sind der Turm und die an ihn sich lehnenden Gebäude. Von dem das Schloß überhöhenden Absturz der Burgfluh ist die Burg durch einen in den Felsen eingeschnittenen Graben getrennt, über den eine Brücke zum kleinen Spitzbogentor des von hohen Mauern umgebenen Hofes führt, aus dem der hohe viereckige Schloßturm sich erhebt. In diesem engen Hofe fand 1693 die Hinrichtung der unglücklichen Pfarrerstochter von Erlenbach, Elisabeth Lutstorf, statt, das Opfer einer rückständigen Justizpflege, wie schon damals Einsichtigere urteilten. Im Schloßturm beachte man die ins Verließ hinunterführende Luke. An den Schloßturm schließen sich noch Teile des ältesten Wohngebäudes an, dessen Eingang durch einen Gußerker geschützt ist. Die übrigen Bauten sind später entstanden, fügen sich aber vortrefflich zum ältesten Bau.

Wimmis gehört zu den frühesten Siedelungen der heutigen bernischen Landschaft. Am 26. Dezember 994 schenkte Kaiser Otto III. die seiner Mutter, der später heilig gesprochenen Kaiserin Adelheid, Tochter der Königin Bertha von Burgund, gehörenden Güter zu Kirchberg, Uetendorf und „Vindemis“ dem Kloster Selz im Elsaß. Diese Abtei besaß außerdem zahlreiche Güter im Simmental, die sie 1276 dem Kloster Därstetten verkaufte; doch veräußerte sie ihre letzten Besitzungen erst 1481 der Stadt Bern, bei welcher Gelegenheit wohl die Kirchensätze von Wimmis und Reutigen an Bern gelangten. Die Kirche von Wimmis, der Überlieferung nach zu den Töchterkirchen von Einigen gehörend, und, wie schon ihr Bau beweist, von hohem Alter, war dem heiligen Martin von Tours geweiht; 1228 wird sie im Chartular des Bistums Lausanne genannt. Schon früh entstand in dem zu Wimmis gehörenden Reutigen eine Filialkirche mit besonderem Begräbnisplatz und von einem Kaplan bedient. Auf das Gesuch der Leute von Reutigen und Stocken hat Kardinal della Rovere, der spätere Papst Julius II., damals Bischof von Lausanne, am 24. Januar 1474 durch seinen Generalvikar, Propst Burkard Stör von Amsoldingen, Reutigen von Wimmis losgetrennt und zur besonderen Pfarrkirche erhoben.

In politischer Beziehung war die Herrschaft Wimmis im 13. Jahrhundert ein österreichisches Lehen der Freiherren von Weißenburg, die mit den ihnen verschwägerten Grafen von Greyerz und den Freiherren im Turm zu Gestelen aus dem Walliserland der Stadt Bern feindlich gegenüberstanden, die durch Eingehen von Burgrechtsverträgen mit der Landschaft Hasle, dem Kloster Interlaken und den Edlen von Ringgenberg im Oberland festen Fuß zu fassen suchte.

In den Fehden zwischen Bern und den Weißenburgern ist nach dem Chronisten Justinger Wimmis dreimal von den Bernern belagert worden. 1288 belagerten die Berner die Burg Wimmis ohne Erfolg; dagegen fielen das Städtchen und die Talsperre, die den Engpaß gegen das Simmental abschloß, in ihre Hand. Ebenfalls erfolglos lief die Belagerung vom Jahre 1303 ab, trotz herbeigeschaffter Belagerungsmaschinen. Unterdessen war 1311 das Land Hasle durch Heinrich VII. an die Weißenburger verpfändet worden. Nach vergeblichen Befreiungsversuchen wandten sich die Hasler an Bern um Hülfe, worauf der Krieg zwischen dieser Stadt und den Weißenburgern von neuem ausbrach. Im Mai 1334 schritten die Berner zu einer neuen Belagerung von Wimmis. Zuerst fiel die Talsperre, dann das Städtchen, worauf die hart berannte Feste sich schließlich übergab. Der Freiherr Johann von Weißenburg mit seinen beiden Neffen mußte mit Bern in ein Burgrecht treten und sich verpflichten, mit seinen Leuten der Stadt Bern Heerfolge zu leisten und ihr seine Burg Wimmis offen zu halten. In der Folgezeit brachte Bern die Weißenburger in immer größere Abhängigkeit. Immerhin blieben sie dem Namen nach Besitzer

der militärisch überaus wichtigen Burg bis zu ihrem Aussterben im Jahre 1368. Ihre Erben und Rechtsnachfolger, die Brandis und Scharnachtal, blieben im selben Abhängigkeitsverhältnis zu Bern, das schließlich zwischen 1439 und 1447 die vier einstigen weißenburgischen Herrschaften Wimmis, Diemtigen, Erlenbach und Weißenburg endgültig erwarb und diese Gebiete zu einer Landvogtei vereinigte, deren Amtmann mit dem Titel Kastellan auf Schloß Wimmis residierte. Wimmis war eine Vogtei III. Klasse, deren Inhaber nach heutigem Geldwert ein Einkommen von 10—12,000 Fr. bezog.

„Photoglob Zürich".

Schloß und Kirche von Wimmis.

Zum heutigen Amtsbezirk gehören die Kirchgemeinden Spiez, Reutigen, Wimmis, Diemtigen, Erlenbach, Därstetten und Oberwil.

Die Port.

Die ohnehin nicht sehr breite Pforte ins Simmental zwischen dem mächtigen Niesen und der die Stockhornkette abschließenden Simmenfluh ist gesperrt und verengert durch den länglichen Felsklotz der Burgfluh, die mit den Wänden der schroffen Simmenfluh die enge Schlucht bildet, „Port" genannt, durch die die Simme aus ihrem Tal in die Ebene hinaustritt. Streng genommen gehört die aus versteinerungsreichem Korallenkalk bestehende Burgfluh zu der aus demselben Material gewölbten Stockhornkette. Breiter als die windzügige, kaum für Fluß, Straße und Eisenbahn Raum gewährende Port ist die Senkung zwischen der Burgfluh und dem aus weicherem Flysch herausmodellierten Niesen, durch welche in prähistorischer Zeit die Simme ihren Lauf nahm. Beide Ausgänge konnten in Kriegszeiten durch Wehrbauten unpassierbar gemacht werden. Zwischen Burgfluh und Niesen in den „Spissen" sind noch heute die Spuren alter Befestigungen sichtbar, während in der Port die von der Burgfluh an den Strom hinunterreichende, in Stein aufgeführte Landwehr ebenfalls noch in geringen Überresten nachzuweisen ist. Hier überbrückt die Straße ins Simmental den Fluß. Freilich führte die viel begangene Straße, die das Simmental mit Thun und dem Aaretal verband, in der Port nicht über die Simme, sondern blieb, Wimmis rechts liegen lassend, auf dem linken Ufer, wo, Wimmis ungefähr gegenüber, der Weiler „Brodhüsi", ein früher viel begangener Transitort, an die alten Zeiten erinnert, da der gesamte Verkehr des Simmentals mit dem Unterland hier vorüberzog. Die in einem Bogen über die brausende Simme setzende Steinbrücke ist ein kühner, wuchtiger Bau. 1731 ist ihre Vorgängerin durch Wassergröße zerstört worden. Die hier in unerhörter Steilheit emporstarrende Simmenfluh war vor einigen Jahren der Schauplatz einer Naturkatastrophe von schauriger Großartigkeit. Im Hochsommer 1912 war, wohl durch Blitz-

schlag, ein auf unzugänglichem Felsband der Simmenfluh gelegener Waldbestand entzündet worden. Das Feuer griff mehr und mehr um sich, und wochenlang war der Berg in Rauchwolken gehüllt, bis schließlich ganze Wälder bis auf den Grat der zackigen Hürleni, dieser Reihe von Felsköpfen, die sich von der Simmenfluh zum breiteren Sattel des Heiti hinüberziehen, in Flammen standen. Erst der Herbstregen im September machte dem Bergbrand ein Ende.

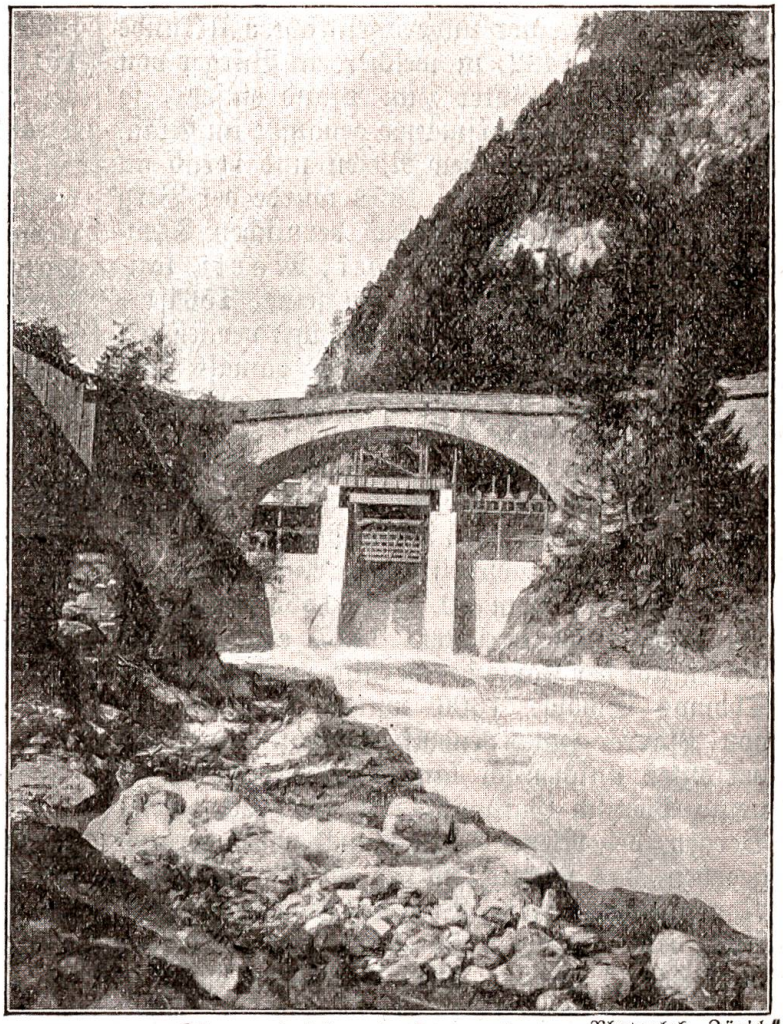
Die Talstraße flußaufwärts verfolgend und die Stauwehr, durch die ein Teil der Simme abgeleitet, durch einen Tunnel unter dem Dorfe Wimmis hindurchgeführt wird und über den großartigen Kanderaquädukt nach dem Elektrizitätswerk Spiez gelangt, hinter uns lassend, treten wir bald in die Ausweitung von Latterbach und damit in das eigentliche Simmental. Es ist, als habe man vor alter Zeit sich darin nicht genug tun können, diese enge Pforte, die wir durchschritten haben, noch künstlich zu verengern. Der beiden Talwehren nördlich und südlich der Burgfluh ist schon gedacht worden. Aber selbst in den unteren Hängen der Simmenfluh hat man Spuren von künstlichen Talsperren nachweisen wollen. Eine großartige Anlage, aber nicht leicht zugänglich, ist die oberhalb Latterbach auf einer Felsrippe der vom Heitiberg gekrönten Steilabstürze gelegene Ruine Gaffertschingen, die ungemein verwegen von der linken Bergwand herunter die Talebene beherrschte, und von welcher noch das unterste Gemäuer eines viereckigen Turmes sichtbar ist. Über ihre frühere Bedeutung, wie auch über die der meisten so zahlreichen simmentalischen Burgstellen, schweigt die Geschichte. In welchen Beziehungen die 1277 genannten Brüder „de Gaverschinken" zu dieser Burg standen, ist nicht nachzuweisen.

Ganz dunkel sind ebenfalls Alter und Bestimmung des „Kastell" genannten Erdwerkes auf dem linken Ufer der Simme bei Latterach. Eine Burgstelle soll sich auch auf dem Rücken der Burgfluh finden. Eine solche wollte man auch am gegenüberliegenden Gehäng des Niesens wahrgenommen haben. Welches ist wohl die Kronenburg oder Kramburg, von welchen der bernische Topograph Schöpf berichtet? Gesichert ist der Name Grafenstein für die nur aus geringen Überresten bestehende Ruine oberhalb Oei auf dem linken Ufer der Simme und dem rechten des dem Diemtigental entströmenden Chirelbaches. Es wäre zu wünschen, wenn die archäologische Forschung sich der simmentalischen Burgstellen mehr annehmen würde, als dies seit Albert Jahns Anno 1850 erschienenen Werk über die Altertümer des Kantons Bern geschehen ist. Freilich, wir kennen einen Zeugen der Vergangenheit, der könnte etwas erzählen, wenn er wollte, so daß die Gelehrten, die sich über dem Alter einer Burgstelle ereifern, verstummen und lautlos aufhorchen würden. Denn der Alte, den wir meinen, schaute ins Tal hinunter, noch bevor ein Mensch dessen Gründe betrat. Wie heißt er? Es ist der

Niesen.

„Als äußerstes Glied einer Gebirgsverzweigung, die sich am begletscherten Strubel von dem Hauptkamme ablöst und in einer Stufenfolge felsiger oder begraster Alpenfirsten und Hochgipfel in nordwestlicher Richtung hinstreift, thront der Niesen stolz und frei über dem flachen, offenen Gelände, in welches die Täler der Kander und Simme ausmünden. Die Spitze und die oberen Gehänge sind großenteils mit Rasen bekleidet. Tiefe Lauezüge durchfurchen den nördlichen schroffen Absturz von oben bis unten. Auf einem platten Eckvorsprunge liegt die kleine Alp Ahorni. An der Nordwestseite bilden Felsenbänder und Trümmerhalden einen kraterförmigen Kessel von beträchtlichem Umfang, in dem der Schnee am längsten haftet und oft erst zu Anfang August vollends wegschmilzt. Die südwestlichen Abhänge umfassen die steilen Rasenhalden der Staldenalp; die östlichen sind mit den grünen Triften der Meien- und Hegernalp geziert. Der massige, aber steil aufgerichtete Fuß des Berges ist bis an den Saum der Alpenregion teils mit Tannenwaldung, teils mit grasreichen Vorweiden bekleidet. Am nördlichen Abhang wird der breite Waldgürtel von dem begrasten Vorsprung der Huttenalp unterbrochen. Bäche, die in Regenzeiten verderbendrohend sind, durchziehen die Verklüftungen des Berges und strömen nach

kurzem Laufe in die Simme. So bricht westlich der Staldenbach heraus, der in den Gründen an der Bettfluh entspringt; östlich strömt der Lauebach in die Kander. Die Spitze des Niesens bietet Raum für ein halbes Hundert Personen dar. Mehrere gleichförmige Firsten oder Riffen gehen von ihm aus, als ebenso viele Kanten, welche die dazwischenliegenden Flächen oder Buchten begrenzen und die Pyramidenform des Berges bedingen. Eine dieser Kanten scheidet jenen Krater von dem dachförmigen Absturz der Staldenalp; ihre verschiedenen Stufen werden mit dem Namen oberer, mittlerer und unterer Stand bezeichnet; am oberen Rande der Waldregion bildet sie die kahle Felsenzacke des Stufensteins. Südwärts verbindet ein scharfkantiger Felsgrat den Niesen mit dem Hinterniesen oder der Bettfluh." So schildert der Altmeister der alpinen Literatur, Gottlieb Studer, die äußere Gestalt dieses Berges. Er hat auch die Wege beschrieben, die auf den Gipfel führen, unter denen der von Wimmis aus wohl der begangenste weil bequemste ist. Über die Aussicht wollen wir kein Wort verlieren. Nur eine ihrer Eigenarten sei genannt. Man befindet sich auf dem Niesen in einem Zentralpunkt, gegen den die umliegenden Gebirgstäler gleich Radien auslaufen, so daß der Blick in ihr Inneres dringt, aus dem sich die Gipfel des Hochgebirges in unvergleichlicher Pracht und, wegen der Höhe unseres Standortes, ohne störende Verkürzung erheben. Eine vollständige panoramische Darstellung mit genauer Nomenklatur der Aussicht steht, abgesehen von photographischen Aufnahmen, noch aus. Dagegen sind einzelne Teile des ebenso großartigen als instruktiven Panoramas schon aufgenommen und veröffentlicht worden.



Simmenbrücke mit Stauwehr. „Photoglob, Zürich".

Durch seine großen, edlen Formen ist der Niesen eine der bekanntesten Berggestalten des Berner Oberlandes. Schon in früheren Zeiten, als man den Bergformen wenig Aufmerksamkeit schenkte, war die Gestalt des Niesens jedem Berner vertraut, wie etwa dem Freiburger und Seeländer die des Moléson. Als 1589 am 26. Juli die Berner auf dem Savoyerzuge gegen St. Jeoire zogen, schrieb einer von ihnen nach Hause: „Die Ebene des Thals liegt zwüschen zweien höhen Bärgen gleich als zwüschen zwien Niesen." Wann erscheint der Name des Berges in der Geschichte? 1357 erscheint in einer Urkunde zum ersten Male die Bezeichnung „Jesen". Doch ist damit nicht der Gipfel, sondern eine an seinem Gehänge gelegene Alp gemeint, wie auch unter der Bezeichnung „Hinder Jesen" in den bernischen Ratsmanualen von 1496.

Dagegen findet sich eine nicht auf die Alp, sondern auf den Berg „Niesen" sich beziehende

Benennung in einer unveröffentlichten Urkunde vom 11. Mai 1482, in welcher ein Bürger von Wimmis einige Güter zum Pfand einsetzt, so „das Gut in der Dorfmauer genampt im Gsäß, stoßt under uff an den Niesen und herab an das Hasli". 1557 oder 1558 wurde der Berg von Wimmis aus durch den bernischen Theologen und Botaniker Benedikt Marti, latinisiert Aretius, bestiegen. In seiner 1561 erschienenen Beschreibung dieser Fahrt vernehmen wir, daß er auf dem Gipfel, der damals auch den Namen „Wilder Andres" trug, auf einem Felsstücke eine ganze Anzahl eingeritzter Namen von Besteigern des Berges las, ein Beweis, daß schon damals der Berg häufig bestiegen wurde. Daß es über den Niesen hinunter schneite, wird uns in handschriftlichen Aufzeichnungen eines Berners vom 20. Juli 1555 und vom 18. Mai 1556 berichtet. 1577 erscheint der Niesen auf der Karte des bernischen Stadtarztes Thomas Schöpf. 1606 wurde in Bern ein von Pfarrer Hans Rudolf Rebmann in Thun verfaßtes unförmlich langes Lehrgedicht: „Ein neuw Poetisch Gastmahl und Gespräch zweier Bergen, deß Nießens und Stockhorns" herausgegeben, das wichtig ist für die Geschichte der Nomenklatur unserer Vor- und Hochalpengipfel. Aus dem Jahre 1759 wird uns gemeldet, „daß der große und hohe Niesenberg von Zeit zu Zeit ein innerliches Getöß von sich hören ließe, als wenn es darin donnerte, welches etliche Minuten lang währte und etliche Stunden weit gehört ward". 1788 errichtete Professor Tralles auf dem Niesengipfel ein Signal zur Messung der Höhen der Berneralpen.

Nachdem die zunehmende Frequenz dieses Gipfels den Schulmeister von Mülinen veranlaßt hatte, in einer Sennhütte am Wege auf den Niesen den Besteigern bescheidene Unterkunft zu gewähren, erhielt 1830 Lieutenant Weißmüller die Konzession zur Eröffnung eines Wirtshauses auf der Staldenalp. Der Nämliche, inzwischen Regierungsstatthalter geworden, ließ Anfang der 70er Jahre den Reitweg von Wimmis nach dem Niesen verbessern und erbaute 1875 das Gasthaus auf dem Gipfel. Nachdem schon um 1890 die Erstellung einer Niesenbahn erwogen worden war, wurde zwanzig Jahre später dieser Plan aufs neue aufgenommen und 1910 am 15. Juli mit der Betriebseröffnung der von Mülinen aus den Berg erklimmenden Drahtseilbahn verwirklicht.

Doch wir haben uns über dem Niesen lange versäumt. Schon läutet es vier Uhr in Diemtigen, und über die Stockhornkette zieht ein Gewitter heran, das uns zur Eile treibt.

Aber in allem Wandern will uns nicht aus dem Sinne die alte Weise des Kuhreigens: „Hinder am Niese und vor am Niese Da si die zwo schönste Alpen im Siebental!" Geradeso ist es dem am 8. August 1831 bei strömendem Regen talauswärts wandernden Felix Mendelssohn ergangen, der in seinen Reisebriefen diese Weise aufzeichnet und dazu bemerkt: „Das habe ich heute den ganzen Tag gesungen auf der Straße. Hier ist die Pointe vom ganzen Siebental."

„Bis Hundert."

Als ich auszog in die Fremde,
Unbekannt mit jedem Steg,
Gab mir meine liebe Mutter
Viele Lehren auf den Weg.

Eine, weil sie gar so seltsam
Klang von ihrem alten Mund,
Hab' ich nie vergessen können
In dem Leben, toll und bunt:

Bist Du zornig, hast Du Schmerzen,
Reizet Dich Dein Feind zur Wut;
Mußt Du still „bis Hundert" zählen,
Ruhig fließet dann Dein Blut.

Merke Dir, bei allen Dingen,
Wo's im Innern kocht und glüht,
Wenn Du langsam zählst „bis Hundert",
Ziehet Ruh' in Dein Gemüt. —

Fort zog ich und mußte lachen,
Naß von Tränen das Gesicht —
Alle Lehren sind vergessen,
Diese nur vergaß ich nicht.

Sie stand mir auf allen Wegen
Meines Lebens treu zur Seit',
Hat vor manchem mich behütet,
Vor Gefahr und bitt'rem Leid.